

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra
Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, auf Haus gebracht und bei den Postanstalten „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ 90 Millimeter Breite 15 monatlich 75 Pfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Miltz, Markt 34/35 Goldpfennig.
Schriftleitung: Wlh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

N. 14 Fernruf: Amt Rossleben 21 Sonnabend, den 16. Februar 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten.

Schreckenstage in der Pfalz. Druck erzeugt Gegendruck. Die Pfälzer haben sich lange Zeit den grenzenlosen Terror der von der französischen Besatzung großgehaßelten, unter dem Namen „Separatisten“ auftretenden Verbrecherbande gefallen lassen, sie haben auf Hilfe vom Reich gewartet, nichts ist ihnen zuteil geworden. Einige papierne Protestnoten hat die deutsche Regierung in Paris überreichen lassen, über die Poincaré nur gelacht hat. In der Verzweiflung haben die Bewohner von Birmasens zur Selbsthilfe gegriffen. Nachdem am Dienstag vormittag die das Regierungsgebäude beschützenden Separatisten von der Bürgerschaft zum Abzug aufgefordert worden, jedweden Einigungsversuch aber zurückgewiesen hatten, ging gegen Abend der organisierte Selbstschutz zum Sturm gegen das Regierungsgebäude, in dem sich schätzungsweise 40 Separatisten unter Führung des „Regierungskommissar“ Schwaab befanden, vor. Die Separatisten schossen nunmehr blindlings auf die Menge. Trotz der schweren Verluste der Angreifer wurde der Sturm fortgesetzt. Da an das Regierungsgebäude aber infolge der Verbarrikadierung nicht heranzukommen war, wurde die Feuerwehr in Tätigkeit gesetzt. Als sie jedoch ebenfalls nichts ausrichtete, wurde das Gebäude mittels Benzin in Brand gesteckt. Als der untere Teil in Flammen stand, stellten die Separatisten das Feuer ein und baten um Gnade. Inzwischen waren einige Männer mittels einer Leiter in das Gebäude eingedrungen und es entstand ein Kampf Mann gegen Mann. Die das Gebäude verlassenden Separatisten wurden von der maßlos erregten Menge erschlagen. Unter ihnen befindet sich auch der „Regierungskommissar“ Schwaab, der sich durch besonders brutales Vorgehen ausgezeichnet hatte. Die Besatzungstruppen verhielten sich während der Kämpfe vollkommen neutral. — Nach den neuesten Meldungen sind bisher 28 Tote bei den Separatisten und 8 Tote bei der Birmasenser Bevölkerung zu verzeichnen. Das Bezirksamtsgebäude ist total ausgebrannt. Es stehen nur noch die Umfassungsmauern. Auf Laskautos sind heute früh zur Verstärkung der französischen Garnison Marokkaner eingetroffen. Ueber Birmasens ist die Nachtsperre von 7 Uhr abends bis früh 6 Uhr verhängt. Die Rheinbrücke Mannheim-Ludwigshafen ist aus Unlaß der gestrigen Birmasenser Vorgänge seit heute vormittag gesperrt. Der Delegierte der Rheinlandkommission hat die „Birmasenser Zeitung“ bis auf weiteres verboten.

Sanktionen über Birmasens. 1. Die Rheinlandkommission beschloß einstimmig den Belagerungszustand über Birmasens und Umgebung. 2. Die Rheinlandkommission beschloß einstimmig die Aufhebung der nationalistischen Vereine von Birmasens. 3. Die Urheber der Unruhen werden vor ein Kriegsgericht gestellt. 4. Der Verkehr in der Nacht wird verboten. 5. Der Verkehr auf den Rheinbrücken wird verboten. 6. Die deutsche Polizei wird unter den Befehl der Militärbehörde gestellt.

Auch in Kaiserslautern haben heftige Auseinandersetzungen mit den Separatisten am gleichen Tage stattgefunden, wobei die Separatisten in die wehrlose

Menge feuerten und mehrere Bürger und Schulleute töteten, fünf Schulleute verletzten. Die Aufregung der Bevölkerung ist ungeheuer. Ueber Kaiserslautern ist ebenfalls die Verkehrssperre von 7 Uhr abends bis 5 Uhr morgens verhängt worden.

Entsendung eines alliierten Sonderausschusses. Paris, 14. Febr. Havas meldet aus Koblenz. Der nach der Pfalz entsandte Sonderausschuß setzt sich aus dem englischen Kapitän Berry, dem französischen Oberst d'Arboncau und dem belgischen Major Harns zusammen.

Eine neue Falle?

Die Pfalzfrage vor dem Völkerbund.

Es wäre nur zu verständlich, wenn der politisch ungeschulte Teil unseres Volkes bei den letzten Nachrichten, die über das künftige Schicksal der Pfalz aus London und Paris kamen, erleichtert aufatmete und glaubte, daß jetzt die endgültige Wendung zum Besseren eintreten müßte. Heißt es doch, daß Poincaré, dem Drängen der englischen Regierung nachgebend, sich entschlossen habe, das separatistische Gesindel, dessen Verbrechen allmählich selbst den Herren am Quai d'Orsay auf die Nerven fällt, sich selbst zu überlassen und die Rückkehr der vertriebenen deutschen Beamten zu gestatten.

Das Eingreifen Englands wäre sicherlich von erheblicherer politischer Bedeutung, wenn Macdonald sich nicht so zähe in die Völkerbunds-idee verbißten hätte. Hierin liegt seine Schwäche und diese Schwäche kennt Poincaré und weiß sie auszunutzen. Die Ankündigungen, daß Frankreich sich einem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund nicht mehr widersetzen werde, brauchen gar nicht einmal falsch zu sein; dennoch liegt in dieser Wendung der Dinge eine kaum zu unterschätzende Gefahr. Denn wenn die Entscheidung über das weitere Schicksal der Pfalz dem Völkerbundsrat, so wie er ist, übertragen würde, und darauf läuft im Grunde die ganze englische Politik hinaus — dann würde bestenfalls der Pfalz das Schicksal des Saargebietes bevorstehen, und was das heißt, haben wir ja in den letzten Jahren schauernd erlebt. Welchen Grund hätte Poincaré, sich einer Lösung zu widersetzen, die es ihm gestatten würde, unter dem Schutz und Schild des Völkerbundes unangefochten seinen General de Weiz mit einer sogenannten internationalen Regierungskommission als Kuffische die Pfalz in derselben Weise zu traktieren, wie das Saargebiet trotz aller vergeblichen Proteste noch heute „gerecht und unparteiisch“ verwaltet wird? Die Separatisten haben dann ihre Schuldigkeit getan und können gehen. Vielleicht wird eine Art „Volksvertretung“ ins Leben gerufen, wie es ja ein Saarparlament gibt, das sich sehr gut ausnimmt und nichts dreinzureden hat. Aber die Welt sehe dann doch, wie billig Frankreich allen berechtigten Ansprüchen nachgibt und wie unbegründet alle englischen und deutschen Vorwürfe waren, daß es sich in die inneren Angelegenheiten Deutschlands einmischen wolle. Vor allem aber: der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund würde unweigerlich die Konsequenz nach sich ziehen, daß Deutschland noch einmal, und dieses Mal freiwillig, sich zur endgültigen Anerkennung aller bestehenden Verträge, Landesgrenzen und der vergangenen wie der zukünftigen Entscheidung des Völkerbundes über deutsche Fragen unterwirft. Dann hätte Poincaré uns dort, wo er uns haben will, denn fortan würde jede Versäumnis nach dieser Richtung vor der ganzen Welt als ein Verstoß gegen beschworene Sagenungen hingestellt werden können. Und der Völkerbund wird, so lange nicht eine grundlegende Umkehrung aller internationaler Machtverhältnisse ihm eine völlig andere Gestalt verleiht, nichts anderes sein, als ein diplomatisches Instrument zur Aufrechterhaltung und Befestigung der französischen Vorherrschaft auf dem Kontinent.

Kommunisten-Verhaftungen. Auf Veranlassung des Oberbefehlshabers des Wehrtrekkommandos sind am Dienstagmorgen, wie aus Königsberg gemeldet wird, 85 Kommunisten verhaftet worden, da man für den 13. Februar größere Demonstrationen befürchtete.

Verhandlungen mit England. Der Reichstagsabgeordnete Meerfeld hat sich am Montag von Köln aus im Flugzeug nach London begeben, um mit dem Premierminister Macdonald über rheinische Fragen zu verhandeln. Die Verhandlungen erfolgen im Einverständnis mit der deutschen Regierung.

Thüringen. Der neugewählte Thüringer Landtag wird am 21. Februar zu seiner ersten Sitzung zusammentreten.

Die Frage der Hypothekenaufwertung in der dritten Steuernotverordnung ist vom Reichskabinett noch einmal durchberaten worden und das Ergebnis wird in der Presse veröffentlicht werden. Es ist schon jetzt zu sehen, daß die **Aufwertung**, die hauptsächlich in Artikel 1 behandelt ist, sich auf 15 Proz. des Goldmarkbetrages (nicht mehr 10 Proz.) stellen wird, wobei ausdrücklich vorgeesehen ist, daß der Schuldner eine Herabsetzung verlangen kann, wenn seine wirtschaftliche Lage nachweisbar diese Forderung als unbillig erscheinen lassen muß. Als Goldmarkbetrag sollen im allgemeinen die Forderungen aus der Zeit vor dem 1. Januar 1918 gelten, während in den bisherigen Entwürfen der Termin von 1919 vorgeesehen war. Was die **Aufwertung des Kapitals und Zinsanspruchs aus den öffentlichen Anlagen** anbetrifft, so soll hier der Passus bestehen bleiben, daß es „bis zur Erledigung sämtlicher Reparationsverpflichtungen“ hierbei bleibt. Artikel 3 behandelt den Geldwertausgleich zugunsten des Reichs, der 2 Proz. bei allen Obligationen und sonstigen Schuldverschreibungen beträgt. Bei getilgten Schuldverschreibungen soll sich die Abgabe um denjenigen Betrag erhöhen, um den die Tilgungssumme in Goldmark hinter der Aufwertungsverpflichtung zurückbleibt. Der Absatz 2 des Artikels 3, der die Aufwertung zugunsten der Länder zum Ausdruck bringt, ist namentlich hinsichtlich der Bestimmung bezüglich der bebauten Grundstücke im großen und ganzen unverändert geblieben. Die Besteuerung soll als Auswertungssteuer oder als Steuer vom Grundvermögen erfolgen. Besonders hervorgehoben wird eine Bestimmung, daß den Hausbesitzern am 1. April 1924 mindestens 30 Proz. der Goldmiete zur Bestreitung der Instandhaltungsarbeiten usw. verbleiben müssen.

Eine neue Pachtzuschußordnung. Das Reichskabinett hat in seiner Sitzung vom 12. Februar 1924 den Erlaß einer Verordnung zur Abänderung der Pachtzuschußordnung beschlossen.

Ein Arbeitsdienstpflicht-Vorschlag. München, 14. Febr. Generalstaatskommissar von Rahr hat den beteiligten Ministerien einen Gesetzentwurf über männliche und weibliche Arbeitsdienstpflicht zur Würdigung zukommen lassen. Darin wird zum Ausdruck gebracht, daß als Grundlage für die Arbeitsdienstpflicht bei uns die Vermehrung der Herstellung von Gütern nicht in Betracht kommen könne, daß es sich vielmehr um eine Entlastung des öffentlichen Arbeitslosenmarktes — um Betätigung der Arbeitspflichtigen für öffentliche und gemeinnützige Zwecke bei großen Unglücksfällen, bei allgemeinen Gefahren oder vorübergehenden Notständen — handeln solle. Auch die Pflege des Staatsgedankens, die gesundheitliche und körperliche Kräftigung der Jugend komme bei dem Staatsdienstpflichtgesetz in Frage. Vorgesehen ist als Dauer der Arbeitspflicht für Männer die Zeit vom 20. bis 30., für Frauen vom 18. bis 25. Lebensjahre. Die Dauer des Arbeitsdienstes für Männer ist ein Jahr, für Frauen ein halbes Jahr. Nach einigen näheren Erläuterungen über Ausnahmen und Besonderheiten heißt es dann in der Ankündigung, daß eine reichsgesetzliche Regelung wohl vorzuziehen wäre, daß aber auch einer landesgesetzlichen Regelung nichts im Wege stehe.

Ein direktes Kabel London — Emden wurde eröffnet. Es ist dies das erste direkte Kabel nach dem Kriege zwischen Deutschland und England.

Frankreich. Einflußreiche Kreise erheben seit Tagen die Forderung, in Frankreich die Diktatur einzuführen. Nur auf diese Weise könne den Schwärzereien im französischen Parlament ein Ende gemacht werden, und die Steuerreform

könnte endlich durchbringen. Wenn Poinecaré und Millerand ein Übereinkommen träfen, so wäre es leicht, in Frankreich wieder zu geordneten Zuständen zu gelangen. — Das deutsche Geld scheint mithin den Franzosen nicht viel Segen zu bringen.

Mexiko. Wie mitgeteilt wird, hat Präsident Obregon den Hafen von Veracruz, der infolge des Aufstandes seit Dezember geschlossen war, wieder für den internationalen Verkehr geöffnet. Es dürfte dies der beste Beweis sein, daß die Revolution in Mexiko zugunsten der alten Regierung beendet worden ist.

Aus der Umgegend.

Nebra, 16. Februar.

— **Neue Festsetzung der Güterabfertigungskunden.** Infolge Personalabbaues ist es notwendig geworden, auch die Annahme- und Ausgabzeiten für Stückgüter auf **Güterabfertigung Nebra** anderweit festzusetzen. Die Annahme und Ausgabe der Stückgüter erfolgt deshalb ab 15. Febr. nur in der Zeit von 8⁰⁰ bis 10⁰⁰ vorm. und von 2⁰⁰ bis 5⁰⁰ nachm. Im Interesse aller, die geschäftlich mit der Güterabfertigung zu tun haben, liegt es sich diese Zeitangaben zu merken.

— **Unsere Lichtbildbühne** bringt am Sonntag zwei große Dramen zur Aufführung, die wieder einmal die ersten Filmsterne auf der weißen Wand bei ihrem Spiel vorführen werden.

— **Wintersporttour nach dem Harz.** Am Sonnabend und Sonntag unternimmt die Ski-Abteilung der Klosterschule Kobloden voraussichtlich eine Skitour in den Harz, um an dem Wintersportfest des Wintersportvereins Bennedeckenstein am 17. d. Mts. teilzunehmen. Alle Freunde des Sports, die ebenfalls die Absicht haben, zu diesem Wintersportfest zu fahren, werden gebeten, sich umgehend mit Herrn Dr. Wille (Klosterschule) in Verbindung zu setzen, da von hier aus die Quartiere in Bennedeckenstein bestellt werden. Abfahrt: Sonnabend 2.⁰⁰ nachmittags.

— **Aus dem Kriegervereinsleben.** Der Kriegerverein Tilleda begeht am 15. Juni sein 50jähriges Jubiläum, der Kriegerverein Boigtstedt 6. Artern hat es ermöglicht, zur Anschaffung einer neuen Fahne zu schreiben. Die Weihe derselben wird in diesem Sommer Anlaß zu einer größeren Festlichkeit geben. Beide Vereine werden die Kriegervereine der Umgegend zur Teilnahme einladen.

— **Das neue Gesetz über den Lohnsteuerabzug.** Da vom 1. Januar 1924 ab die einbehaltenen Lohnsteuerbeträge bei Betrieben von mehr als 3 Personen direkt dem zuständigen Finanzamt einzusenden oder zu überweisen sind und § 35 den Arbeitgebern die Pflicht zur Führung eines Kontos für jeden Arbeitnehmer auferlegt, so sei darauf hingewiesen, daß der Vorschritt entsprechende Formulare in Buchform in der Sauerischen Buchhandlung erhältlich sind. Bei Bestellung ist anzugeben, wieviel Arbeiter (Nr. 98) oder Beamte und Angestellte (Nr. 99) infrage kommen.

— **Militärrenten in Goldmark.** Zur Frage der Aufwertung von Renten der Kriegssopfer teilt der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen folgendes mit: Das Reichsarbeitsministerium hat in den letzten Tagen eine Pressenotiz verbreiten lassen, die geeignet ist, über die Höhe der Renten in der Öffentlichkeit ein vollkommen schiefes Bild zu erwecken. Es ist nicht richtig, daß die Renten allgemein nach dem Vorkriegsstande aufgewertet worden sind. Im Gegenteil ist noch viel mehr als bei den Reichsbeamten eine Kürzung der Versorgungsgebührrnisse vorgenommen worden. In der offiziellen Notiz sind Renten und Zusatzrenten (letzte werden nur bei besonderer Bedürftigkeit gewährt) in einer Summe genannt. Ein Kriegsbeschädigter mit einfacher Ausgleichszulage, 50 Proz. Minderung der Erwerbsfähigkeit, erhält, wenn er verheiratet ist und zwei Kinder hat, in Ortsklasse B monatlich nicht 21,75 M., sondern 15,75 M. (gegen 37,50 M. zu Kriegsanfang); mit 70 Proz. Minderung der Erwerbsfähigkeit nicht 51,75 M., sondern 21,75 M. Mit 90 Proz.

Minderung der Erwerbsfähigkeit nicht 87,75, sondern 45,75 Goldmark, der Kriegsblinde nicht 110,25 Mk., sondern 68,25 Mk.; die Witwe mit ihrer Waise in Ortsklasse B nicht 46,90 Mk., sondern 22,90 Mk., die Halwaise nicht 16,65 Mk., sondern 7,65 Mk. Die Vollwaise nicht 21,20 Mk., sondern 12,20 Mk. Zu diesen Sätzen wird im Falle einer besonderen Bedürftigkeit die sogenannte Zulagerente gewährt. Mit dieser Zulagerente werden die vom Reichsarbeitsministerium genannten Sätze erreicht. Es erhalten nach unserer Feststellung aber nur etwa 5 Proz. der Kriegsschädigten eine Zulagerente.

Vibra. [In Aussicht gestellte Verkehrsverbesserung.] Der tägliche Zugverkehr auf der Finnebahn entspricht nicht dem Verkehrsbedürfnis der anliegenden Ortschaften. Um eine Verbesserung zu erreichen, wurde vor einiger Zeit aus einigen an der Bahnstrecke belegenen Ortschaften eine Eingabe an das Verkehrsamt gerichtet, daß die Güterzüge 9635/36 für den Verkehr freigegeben werden. Jetzt ist der Bescheid eingegangen, daß voraussichtlich vom 1. März ab dem Antrage stattgegeben wird. Dadurch erreichen die Fahrgäste den Anschluß an den Zug, der vormittags 9,42 Uhr ab Laucha nach Naumburg fährt. Zur Hebung des Verkehrs werden diese Züge ohne Zweifel wesentlich beitragen.

Querfurt. [Sühne.] Am Montag gelangte vor der Strafkammer in Naumburg der Mordversuch an dem als Feldhüter tätigen Studenten Dehlsing zur Verhandlung. Wie bekannt, wurde Dehlsing von Felddieben überfallen und mittels Schußwaffen und Dolchmessern fürchterlich zugerichtet. Die Anklage lautete auf versuchte Tötung, gemeinschaftlichen schweren Diebstahl und unrichtmäßigen Waffenbesitz, sowie Raub. Das Gericht geißelte die rohe, viehische Handlung und verurteilte: W. Necke und B. Stuhlträger zu je 9 Jahren Zuchthaus, Franz Stuhlträger zu 8 Jahren, 11 Mon. Zuchthaus, Otto Lüttich zu 5½ Jahren Zuchthaus. Den Verurteilten, die sämtlich ihren Wohnsitz in Lodersleben haben, wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren abgesprochen.

Leipzig, 14. Febr. [Sprengstoffattentat] In einigen sächsischen Städten wurden gestern im Zusammenhang mit geplanten kommunistischen Unternehmungen Sprengstoffattentate verübt. Gegen Mitternacht wurde in die Wohnung des Direktors Schmiedel der Firma Kleinstrom & Bilz in Schwarzenberg eine Handgranate geworfen, wodurch Schmiedel eine Verletzung am Arm erlitt. In Lauter wurde ein Sprengkörper in die Villa des Fabrikanten Gnücht 1, in Hohenstein-Ernstthal in die Villa des Fabrikanten Haase geworfen, ohne Schaden anzurichten. In Hohenstein-Ernstthal wurde nachmittags während einer Demonstration der Fabrikant Zwingenberg am Arm durch einen Schuß schwer verletzt.

Rahla, 14. Febr. [Ein Kadewater.] Der Gärtner Ernst Richter von hier hat seine beiden Kinder im Alter von 1 bis 2 Jahren in einer Waldhütte ausgesetzt, wo man sie nach langem Suchen halb erfroren auffand. Die Kinder wurden im Hospital aufgenommen, der unmenschliche Vater dem Amtsgerichtsgefängnis zugeführt.

Halberstadt, 12. Febr. [Ein Ehepaar verbrannt.] Ein 80jähriger Eisenbahninvalid und seine Ehefrau gerieten gestern abend, nachdem sie ihre Körper zur Linderung von Rheumatismuschmerzen mit Spiritus eingerieben hatten, dem überhitzten Herd zu nahe und standen im Nu in hellen Flammen. Die Eheleute sind an den schweren Brandverletzungen gestorben.

* **Gründung einer Radiosender-Gesellschaft in Leipzig.** In Leipzig ist die Gründung der Mitteldeutschen Rundfunk-Aktiengesellschaft unter Beteiligung einer Anzahl Leipziger Großfirmen vollzogen worden. Dieses Unternehmen steht in enger Fühlung mit den für das Radiowesen maßgebenden Berliner Stellen. Es ist geplant, den Leipziger Sender schon einen Tag vor Anfang der Frühjahrsmesse in Betrieb zu setzen. Zum Vorstand der neuen Aktiengesellschaft wurde Dr. Erwin Jäger in Leipzig bestellt.

* **Neue Eisenerzlager in Mähren.** In Jakobau bei Mährisch-Budwitz sind neue Eisenerzlager entdeckt worden.

Die Erze haben eine solche Mächtigkeit, daß die regelmäßige Förderung bereits im kommenden Jahr möglich sein wird. Die Ergiebigkeit der Lager wird auf 1 bis 2 Millionen Waggons geschätzt.

* **Der Dampfer „Mora“ verloren.** London, 12. Febr. Der auf den Klippen von Kap St. Vincenz gestrandete englische Dampfer „Mora“ ist endgültig verloren. 17 Leute der Besatzung sind ertrunken, während 12 gerettet wurden.

* **Hebung deutscher Kriegsschiffe.** London, 13. Febr. Von zuktändiger Seite wird mitgeteilt, daß die Admiralität einen Vertrag unterzeichnet hat, nach dem die Mehrzahl der bei Stapa Flow versenkten deutschen Kriegsschiffe gehoben werden soll.

* **Neun Mordtaten.** München, 14. Febr. Der Schlosser Otto Kalgebauer aus Moosheim, der seit seiner Festnahme bereits 8 Morde und eine Brandstiftung zugestanden hatte, hat nun auch das Geständnis abgelegt, daß er am 14. Juli 1922 in der Ullmannschweige bei Daglfing die Bauersfrau Therese Ullmann, Mutter von 7 Kindern, als sie ihn im Schlafzimmer bei einem Einbruche überraschte, durch zwei Schüsse getötet hat. Der Mord hat damals außerordentliches Aufsehen erregt.

* **Die Stiefmutter erwürgt und beraubt.** Hanau, 14. Febr. In Hanau ist von der Berliner Kriminalpolizei der 19 Jahre alte Schlosserlehrling Max Pappe aus Berlin verhaftet worden, der am 31. März vorigen Jahres in Berlin mit seinem 18jährigen Bruder seine Stiefmutter, die Ehefrau Pauline Pappe in ihrer Wohnung erwürgt und beraubt hatten. Nach der Tat waren beide Brüder geflüchtet. Der in Hanau verhaftete Täter führte den falschen Namen Erwin Wöbel und ist gefänglich. Von seinem Bruder will er sich vor einigen Tagen in Bad Homburg getrennt haben. Sein Bruder habe sich vermutlich nach Bayern begeben.

* **Im Grabe ist gut Ruh!** Nach einer Meldung aus Kairo ist der Sarkophag des ägyptischen Königs Tutanchamen ans Tageslicht befördert worden. Er besteht aus rosafarbenem Granit mit reichen Verzierungen und kostbaren Bildwerken. — Der 3000jährige Schlaf des ägyptischen Königs hat sein Ende, nachdem die Engländer seine Ruhestätte aufgestöbert haben. Warum nahm er auch entzückende Kostbarkeiten mit in seine Kammer! Allerdings wird er nicht geahnt haben, daß einmal die Engländer die Beherrscher seines Reiches werden könnten.

Was jeder tun kann.

Du sprichst: „Ich kann ja doch nichts tun, Daß wir zur Höhe wieder steigen.“ Gewiß, wir Kleinen müssen schweigen. Doch dies kannst du und jeder tun: Nimm's doppelt ernst mit deiner Pflicht, Sei redlich, wahrhaft, treu und schlicht, Ehre das Echte,

Das Reine, das Rechte!

Was fremd ist deutschem Wesenstern, Halt' stolz von deinem Wesen fern. Glaub' an dein Volk und seine Kraft; Nicht' andere auf, die noterschafft. So wirkst Du still an deiner Stelle Als eine Kraft- und Segensquelle. Vor allem laß' die Schicht ruhn! Das kannst du und das mußt du tun.

Friedrich W. Fuchs.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Septuagesimä, den 17. Februar 1924.

Kollekte: Siechenhaus Johannisstift in Magdeburg-Cracau.

Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwoiger.

Gekraut: Am 9. Februar: Rudolf Willy Friedrich, Buchhalter in Chemnitz und Martha Therese Stahr, hier.

Beerdigt: Am 10. Februar: Hermann Fritz Paul Erich Becker, 4 Monate 11 Tage alt. — Am 13. Februar: Friedrich Otto Koedel, Landwirt, 30 Jahre 8 Monate 17 Tage alt.

Zahnpasta selbst zu bereiten!

Wenn Sie die nasse Zahnbürste in Dr. Bahres „Zahnpulver Nr. 23“ eintauchen, bereiten Sie sich selbst frische aromatische Zahnpasta, welche die Zähne blendend weiß erhält und im Gebrauch ausserordentlich sparsam ist.

In Rossleben: In der Apotheke. In Nebra: Drog. W. Gutsmuts.



Deutsche Volkspartei

(Ortsgruppe Nebra.)

Am **Mittwoch**, den 20. Februar findet in Nebra, Gasthof zum „Preussischen Hof“ eine

öffentliche Versammlung

hatt. Parteigeschäftsführer **Barde** spricht über: „**Rückblick und Ausblick**“.

Alle nationalgesinnten Männer und Frauen sind herzlich eingeladen. **Der Vorstand**,

Handwerker-Versammlungen

Alle Handwerker, insbesondere die Vertreter der Innungen und kooperativen Wirtschaftsvereinigungen im Kreise Querfurt werden hiermit zu den am **Montag, den 18. Februar**, 11 Uhr vormittags im Gasthof „Zum Stern“ in Querfurt, und am **Sonntag, den 24. Februar**, 2^{3/4} Uhr nachm. im Gasthof „Zum Hiesch“ in **Rohleben** stattfindenden

Handwerker-Versammlungen eingeladen. Herr Handwerkskammer-Syndikus **Boigt-Galle** wird in jeder dieser Versammlungen über **allgemeine Handwerkerfragen** sprechen. Nach dem Vortrage findet eine freie Aussprache statt.

Der Einberufer. W. Meinecke-Nebra.

Nebraer Lichtspiele

im Preussischen Hof

Sonntag, 17. Febr., abends 8 Uhr:

Der große Kuppler.

Feiner:

Die Hexe von Norderrog.

Ein Fischdrama.

Es laden freundlichst ein

Die Besitzer.

Ratskeller.

Sonntag, den 17. Februar, nachm. 1/2, 3 Uhr:

Preis-Skat.

Abends: **Bockbier-Fest.**

Hierzu ladet freundl. ein **K. Kühnhold.**

Wir verzinsen bis auf weiteres Rentenmark - Spargelder

bei täglicher Verzinsung mit **6%**
bei 1/2-jährlicher Kündigung mit **8%**

Bei größeren Einlagen sind wir in der Lage, auch höhere Zinssätze zu gewähren.

Bankverein Artern, Spröngerts, Büchner & Co.
Kommanditgesellschaft auf Aktien
Abteilung Nebra a. U.



Alleingeführte Färberei
und chemische
Reinigungsanstalt

sucht noch unter günstigen Bedingungen

Annahmestellen.

Bei sauberer Arbeit angemessenen Preisen pünktlicher Lieferung bietet sich beste **Verdienstmöglichkeit**

für **Manufaktur-, Weiss-, Woll-, Putz- und Kurzwarengeschäfte.**

Interessenten wollen sich m. mir in Verbindung setzen

Färberei Richard Becker, Erfurt
Langebrücke 56.

Von jetzt ab:
Täglich frische Bröckchen und Brot, Pfannkuchen, Spritzkuchen, :: Creamschnitten usw. ::

zu den niedrigsten Preisen.

Bestellung auf Torten und Gebäck werden prompt und billig ausgeführt.

Bäckerei Fritz Hebner.

Am 10. d. Mts. verschied infolge seiner schweren Krankheit mein lieber Mann,

der Landwirt **Otto Noeckel.**

Es war mir nicht vergönnt, ihm eine letzte Liebe zu erweisen, aber irret Euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten!

Gleichzeitig aufrichtigen Dank für die grosse Teilnahme bei dem schweren Verlust und der Geburt meines Söhnchens.

In tiefem Leid:

Elli Noeckel, geb. Walther.

Danksagung.

Für die überaus liebevolle Teilnahme beim Hinscheiden unseres teuren Entschlafenen danken wir hiermit Allen herzlichst. Besonderen Dank Herrn Dr. Schmiedshausen für seine mühevollen ärztlichen Behandlung, Herrn Oberpfarrer Schwioger für seine trostreichen Worte am Grabe. Dank auch der Schützengesellschaft, dem Turnverein, Radfahrerverein, Stahlhelm und Wehrwolf für das letzte Ehrengelait.

Nebra, 15. Februar 1924.

Herm. Noeckel nebst Angehörige.

Zur bevorstehenden Bausaison empfehlen wir:
Mauersteine, Lochsteine, Deckensteine, Falzziegel, Hohlziegel, Biberschwänze
und die dazu erforderlichen **First- und Gratziegel zu Tagespreisen.**

Wir liefern wieder die bekannten guten Qualitäten wie unter der alten Leitung und übernehmen für die Haltbarkeit jede Garantie.

Bei eintretendem Bedarf bitten wir unser Angebot einzufordern.

„Lousenwerk“

Tonindustrie A.-G., **Volgstedt**, Pr. Sachsen.

Das Leben im Wort

1924

★ *Schriftleiter: Paul Lindenberg* ★

1924

Der Dämon / Ein Roman aus unsern Tagen von Paul Lindenberg

(1. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Werner trat ans offene Fenster — oh, welche Ueberraschung! Keine Häuser gegenüber, sondern ein großer Garten oder ein kleiner Park, und dort, wirklich, eine altersgraue Kirche mit schlanken Türmen in hübschen Barockformen, sich wie ein traulicher Gruß aus alten, längstvergangenen Tagen erhebend in diesem neuen Berlin, dessen Branden und Brausen dumpf herüberklang, mit dem Rollen der nahen Stadtbahnzüge, dem scharfen Läuten der elektrischen Straßenbahnen, dem aufflammenden Lichtschimmer in der hereingebrochenen Dämmerung.

„Berlin, Berlin, also endlich erreicht,“ sagte Werner leis vor sich hin und breitete die Arme aus, als ob er Unsichtbares umfassen, ergreifen wollte. „Ein neuer Weg ist begonnen — er soll vorwärts führen, bergan, wenn's auch steil gehen und es nicht an Hindernissen fehlen wird! An mir soll's nicht liegen, sie zu überwinden, Glückauf und voran, mein Junge, Arbeit und Pflichten und dein schöner Beruf sollen die Pfadfinder sein!“ —

Frau Kopjehan brachte das Wasser und zündete die Gasampel an: „Wir sind noch etwas atmofisch hier,“ sagte sie dabei wie entschuldigend, „zum elektrischen Licht haben wir's noch nicht gebracht. Der Wirt scheint die Kosten, und meine Herren sind's ganz zufrieden, denn es würde viel Kramurerei machen, und außerdem wärmt das Gas, und das war im Winter viel wert!“

„Ich glaub's, Frau Kopjehan, auch wir hatten in Darmstadt nicht gefroren — aber nun wird's ja Frühling, und wir wollen alle Sorgen davonschleppen lassen. Hören Sie — wirklich und wahrhaftig, eine Amsel! Alles hätte ich in Berlin vermutet, nur das nicht!“

„Ach Gott, Herr Regierungsbauführer, Berlin ist gar nicht so schlecht, wie's immer gemacht wird. Und was die Amseln anbelangt, die nisten da drüben auf 'm Kirchhof.“

„So, das ist also ein Kirchhof — ich konnt's vorhin nicht erkennen. Und die alte Kirche?“

„Is die Sophienkirche. Der Kirchhof wird ja nicht mehr benutzt, bloß von Pärchen,“ und das gutmütige runzlige Gesicht verzog sich zu einem freundlichen Lächeln. „Der Großpater meines Seligen liegt noch dort begraben — wir sind 'ne alte Berliner Familie. Was mein Mann war, läßt er länger gelebt, dann wäre er noch Rechnungsrat geworden. Schade, so 'n hübscher Titel. Na, es is ja auch so gegangen...“

„Und 's wird weitergehen, liebe Frau Kopjehan. Sie haben eine ganze Reihe Zimmer vermietet?“

„Sechs — und noch oben zwei Mansardentanniern. Ja, man muß sich eben durchhelfen, Herr Regierungsbau-

führer, leicht is' nich. Aber der alte Gott steht uns Witwen bei! Und nun adieu, und schlafen Sie recht gut und behalten Sie, was Sie in der ersten Nacht träumen — es soll ja in Erfüllung gehen!“

„Guten Abend, Frau Kopjehan. — Und nun auf in den Kampf, Torero,“ rief fröhlich Werner, nachdem er sich gründlich vom Reifestaub befreit hatte, „besichtigen wir einmal die Umgegend — das Terrain zu kennen ist das wichtigste im Leben,“ sagte unser Hauptmann im Manöver, und da ich ja für einige Zeit meine Zelte hier aufzuschlagen gedente, so muß ich mich vor allem mit der näheren Verhältnisse bekanntmachen. So ein Bummel wird wohl tun nach der langen Fahrt.“

Es war die siebente Abendstunde. Die Geschäfte und Kaufhäuser, all die vielen großen und kleinen Läden hatten geschlossen, dichte Menschenmassen wogten die Rosenthaler Straße lang, viele der nahen Bewohner hatten noch ihre Einkäufe besorgt, aus den Warenhäusern drängten sich lachend und schwatzend ganze Scharen junger Verkäuferinnen, viele hübsche und adrette Dinger darunter, und manch lodender Blick traf den hochgewachsenen, blonden Werner, unter dessen weichem Hut sich einige Locken hervorstahlen, und dessen helle, blaue, lustig umherblickende Augen Frohsinn und Freudigkeit verrieten. Aber er achtete dessen kaum, ihn nahm völlig das regame weltstädtische Getriebe gefangen, mit dem hell dröhnenden Wagenverkehr, den sich rastlos folgendes, überfüllten elektrischen Bahnen, den Autos und Omnibussen, deren Lenker in diesem Wirrwarr über kühle Nerven verfügen mußten. Und der Künstler in ihm ward immer wieder gefesselt durch die zahllosen Lichteffekte

mit ihren wechselnden Farbenspielen auf den blinkenden Reklameschildern, den erhellten Auslagen, den weißen, roten, grünen Laternen der Gefährte, dem grellen Schimmer der hohen Bogenlampen, während von den nahen Stadtbahnbögen das ratternde Dröhnen der Züge herüber scholl, die alle paar Minuten vorbeirauschten, am Bahnhof Börse anhielten, weiterfauchten, überholt von den hastigen Fernzügen, den Verkehr zwischen entlegenen Weltgegenden vermittelnd.

Werner atmete hoch auf und ließ den Spazierstock durch die Luft sausen — ah, das war was anderes als im stillen Darmstadt, hier war unermüdbliche Bewegung und fiebernde Tätigkeit, hier war das Feld emsigster, zielbewußter Arbeit, gegenseitigen Wettbewerbs und Emporkämpfens, hierzu wollte auch er seinen Teil stellen und seinen Platz redlich ausfüllen — mancherlei künstlerische Entwürfe, die ihn selbst während seines mit Auszeichnung bestandenen Examens



Wöchentliche Beilage zu den Zeitungen: „Nebrauer Anzeiger“ und „Kosleber Zeitung“

beschäftigten, harrten der Ausführung, neue Anregungen und Aneiferungen würde er hier in Fülle finden!

Jenseits des dunklen Gemäuers des Schlosses glühte hoch oben wie ein funkelndes Riesenauge eine mächtige Uhr herab, jene des Rathhauses.

„Da ist mein Leuchtturm, der mir den rettenden Fafen anzeigt,“ rief Werner. „Schon einstmals hab' ich im Rathauskeller gute Abzug und frischen Stoff gefunden, es wird sicher auch heute der Fall sein.“

Und bald saß er in einer rundbogigen, spruchverzierten Nische des großen Kellers, in dem ein wechselvolles Hin und Her war mit stetem Kommen und Gehen, mit allen möglichen und manch unmöglichen Figuren und Gruppen, die dem Einsamen reiche Abwechslung gewährten und sein Skizzenbuch mit flüchtigen Eintragungen voll schneller Lebenswahrheit bereicherten.

Jetzt wurde seine Aufmerksamkeit erweckt durch eine seltsame Gestalt: ein alter Mann mit schneeweißem Haar und langem weißen Bart, der einen vergilbten Militärmantel mit einem Ordenskändchen trug, war erschienen, begleitet von einem weißen Fudel, dessen stockiges Fell sorgsam gepflegt war, wie auch die Erscheinung des Alten trotz dürftiger, jedoch sauberer Kleidung, etwas Besonderes an sich hatte, wie einen Schein einfügiger besserer Tage. Der Hund, dessen kluge, braune Augen fast prüfend die an den Tischen Sitzenden musterte, ließ sich vor einzelnen, durchaus nicht vor allen, mit den Hinterbeinen nieder, schönmachend und im Maul einen Briefumschlag haltend, den er von seinem Herrn empfangen. Manche scheuchten das Tier fort oder beachteten es nicht, andere nahmen den Briefumschlag, der einige Berliner Ansichtskarten enthielt, und gaben dem Alten einen kleineren oder größeren Betrag, den dieser mit einem kurzen Kopfnicken gleichmütig in die Tasche steckte. Wer den Hund ansuhr oder, wie es gelegentlich der Fall, nach ihm mit dem Fuß stieß, auf den flammte unter dichten buschigen Brauen ein so zorniger, wilder Blick des Alten hinüber, daß manche doch Scham oder Verlegenheit über ihr Benehmen empfanden.

Das kluge Tier schien übrigens zu fühlen, wenn es willkommen war und wenn nicht; nach kurzem Schnuppern ging es achtlos an verschiedenen Tischen vorüber, blieb jedoch an jenem Werners stehen, der die Karten nahm, den Fudel streichelnd, der es sich gern gefallen ließ, um dann seinem Herrn zu folgen.

Nach einiger Zeit schlug Werner den Heimweg ein, langsam dahinwandernd, gehobener Stimmung, da er von dem heute begonnenen neuen Lebensabschnitt viel erwartete. Trotz der vorgerückten Stunde pulste das Leben noch immer lärmend durch die Straßen dieses Berliner Mittelpunktes.

Werner war vom Alexanderplatz aus in Nebenstraßen eingebogen. Wie schnell hatte sich das Bild geändert. Nichts mehr von Glanz und Freude, von flimmerndem Licht und lautem Leben. Dunkel und verdrossen standen die Häuser da, aus einzelnen Winkeln kneipen, deren Fenster und Glastüren verkängt waren, drang dumpfes Stimmengewirr heraus, dort öffnete sich eine Kellertür und ein paar Gestalten schlüpfen mit Paketen hinein. „Einkauf von Produkten und anderen Sachen“, stand mit plumper Schrift auf hölzernem Schild.

Vor einem Lokal schien ein Auflauf zu sein, nur daß es dabei merkwürdig ruhig zuging. Die Leute sprachen meist flüsternd untereinander, zuweilen bloß hörte man ein lautes Wort. Als Werner nähertrat, hoben sich einzelne der hier Verweilenden an ihn heran: „Woll'n Se was kaufen?“ — „Wie wär's mit 'nem netten Zigaretten-Gtui?“ und es glänzte schon in der Hand des Anbietenden. „Aee, der Herr kooft lieber 'n feines Geschenk für sein Fräulein Braut,“ und ein goldenes Medaillon mit Kette wurde baumelnd hin und herschlenkelt.

Als Werner dankte, raunte ihm ein schwarzhaariger Jüngling in zerfärbtem Anzug zu: „Nu, was woll'n Se hier draußen steh'n, komm'n Se mit 'rein, da haben Se die Auswahl, s'cheune und billige Sachen,“ und als Werner

weitergehen wollte: „Hab'n Se etwa Angst? 's passiert Ihnen nichts, hier wird niemand ausgekuffet!“

Halb gegen seinen Willen und um zu beweisen, daß ihn nicht Furchtgefühl verhinderte, trat Werner in das Lokal ein, das nur aus einem langgestreckten Raum bestand, der durch einige an der veräucherten Decke angebrachte Fackeln nur mäßig erhellt war. Wohl tausend und mehr Menschen drängten sich hier zusammen, ohne viel Gelärm, zum Teil an einzelnen längs der Wände stehenden Tischen sitzend oder an der etwas zurückgebauten Schankstättle Bier und Schnaps trinkend. Alle Altersunterschiede waren vertreten, von gebückten Siebzigjährigen, die sich auf Stöcke stützten, bis zu fünfzehn- und sechzehnährigen Bengeln, deren Miene Laster und Frechheit ausgeprägt waren, wie überhaupt kaum ein Gesicht vertrauenerweckend war. Fortwährend drängten sich diese und jene fragwürdigen Gestalten an Werner heran, ihm Dutzende verschiedener Sachen zum Kauf anbietend. Damen- und Herren-Uhren aus Gold, Silber, Nickel, mit und ohne Ketten, Ringe, Broschen, Kravattennadeln, silberne Ffbesteck, hübsche Nivresfiguren aus Porzellan und Bronze, darunter seltene Stücke. Dann wieder Wäsche, wie Taschentücher, seidene Strümpfe, Fragen, selbst ganze Damentostüme, Blusen, Pelzboas, Hüte, Stiefel. Und all das geschah in einem vertraulich-flüsternden Ton, oft mit schlaumen Augenblinzeln und grimemendem Lächeln, das etwa sagen wollte: Du weicht doch Bescheid, greif' zu, so billig bekommst du es nirgends!

Es war schwül und drückend von den Ausdünstungen dieser vielen Menschen, denen Sauberkeit fremd war, sowie dem Rauch zahlloser Zigaretten, Zigaretten, kurzen Pfeifen, und Werner atmete hoch auf, als er wieder draußen in der frischen Nachtlust war. Der Jüngling von vornhin im schmierigen Gehrock schlängelte sich wieder an ihn heran: „Na, Herr Doktor, 'n Geschäftchen gemacht? Feine Sachen da, was? Und alles so reell,“ er lachte spöttisch, „alles für wenig Doff***) zu kriegen, nur darf man nicht chaule****) werden!“

Als Werner am Ende der Straße angelangt war, raffelten zwei große offene Lastautos, wie sie oft im Kriege benutzt worden waren, heran und machten halt. Etwa fünfzig grüne Polizisten unter Führung einiger Offiziere waren im Nu unten und sperrten den Zugang der Straße ab, so daß Werner gerade noch in eine Nebengasse einbiegen konnte. Auch das andere Ende der Straße war in gleicher Weise abgeriegelt worden. Niemand konnte mehr heraus. Mehrere Trupps der Grünen wandten sich dem verdächtigen Lokal zu, vor dem nun auch die Autos hielten, und drangen in dasselbe ein.

Mit Werner verfolgten andere Neugierige den Vorgang, der nichts Seltenes zu sein schien.

„Seben se mal wieder 'Cafe Dalles' aus?“ fragte einer, und ein anderer antwortete: „Schon's zweite Mal diese Woche. Sind ja wieder große Einbrüche gewesen; wird wohl 'n fetten Fang abgeben!“

„Na, da war ich ja in guter Gesellschaft“, meinte Werner beim Weitergehen zu sich, „einige Minuten später, und ich hätte noch eine polizeiliche Gratisfahrt machen können! Aber nun flugs heimwärts, um weiteren Abenteuer zu entgehen.“

Und doch sollte ihm noch ein Erlebnis bevorstehen. Als er in die Rosenthaler Straße einbog, sah er auf den zu einem Geschäft führenden Steinstufen den Alten sitzen, der ihm im Rathauskeller aufgefallen war, den Kopf vornüber geneigt, als schiese er, neben ihm der Fudel, der zuweilen ein leises Wimmern vernehmen ließ.

„Na, der scheint auch zu tief ins Glas geguckt zu haben,“ jagte einer der Vorübergehenden zu seinem Begleiter.

Dieser Gedanke kam Werner, der stehengeblieben war, nicht; der Alte mochte übermüdet oder krank zusammengefunken sein.

Der Fudel war auf Werner schnuppernd zugegangen, webelte mit dem Schwanz und sah ihn wie um Hilfe bittend an.

„Ja, ja, mein treues Tier,“ meinte Werner, „ich ver- steh' dich schon, woll'n sehn, was deinem Herrchen ist!“

*) Beraubt. **) Geld. ***) Gefaßt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die „richtige Ballmutter“!

Von Hans Arnold.

(Nachdruck verboten.)

Vor kurzem warf ich im Gespräch mit einer alten, mir nahestehenden Dame einmal die etwas ironische Bemerkung hin: „Das ist so die richtige Ballmutter!“

Meine alte Freundin sah mich ernsthaft an. „Was verstehen Sie unter einer richtigen Ballmutter?“ fragte sie.

Ich zuckte die Achseln: „Nun, was man im allgemeinen darunter versteht — eine Mutter, die während des ganzen Ball- und Gesellschaftstreibens aufgehört hat, als Individuum zu existieren, die immer mit anberthalt Augen zumindest aufpaßt, ob, wie oft und mit wem die Tochter tanzt, und die wie eine aufgeschluchtete Henne dasist, der man ihre Küchlein rauben — oder besser, nicht rauben will!“

Meine Freundin nickte vor sich hin. „Ja, ja!“, sagte sie dann gedankenvoll, „die Schilderung ist nicht so ganz unrichtig. Ich habe lange Zeit genau so, wie Sie, über die Ballmutter gedacht und getreilt; da ich selbst nur Söhne habe, so konnte ich sie nur aus der Vogelperspektive beurteilen und mich in die Gefühlswelt solcher Ballmütter nicht oder doch nur sehr unvollkommen hineinversetzen. Man urteilt meist schonungslos über Dinge, die man nicht selbst durchgemacht und durchkämpft!“

„Und was hat sie befehrt?“ fragte ich. „Denn, daß Sie es sind, glaube ich aus der milden Mißbilligung schließen zu dürfen, mit der Sie mich vorhin ansahen und den Kopf schüttelten!“

„Was mich befehrt hat, das will ich Ihnen gerne sagen,“ erwiderte die alte, lebenswürdige Frau, „was uns alle befehrt oder es doch tun sollte, das eigene Nachdenken und die eigene Erfahrung! Ich besuchte vor einigen Jahren, als wir noch in N. wohnten, den dortigen Ball im Jovillafino, das nach Art kleiner Städte alles vereinigt, was zur Gesellschaft zählt oder zählen möchte und dadurch oft recht widersprechende Elemente zusammenführt. Ich war noch ganz fremd in der Gesellschaft, und kam ziemlich früh. Auf der erhöhten Estrade, die um den Saal lief und für die der verpönte Name „Drachensfels“ in Aufnahme gekommen war, nahm ich Platz. Neben mir war noch ein leerer Stuhl, und auf diesen glitt, von mir fast unbemerkt, eine kleine, unscheinbare, unelegant gekleidete Frau. Sie machte mir eine schichterne Verbeugung und wir bekümmerten uns nicht weiter umeinander.“

Mit der Zeit fiel es mir auf, daß die Augen dieser Frau so unverwandt in das Balltreiben gerichtet waren, daß ihr Ausdruck dabei etwas fast Schmerzliches hatte. Ich folgte ihren Blicken, konnte aber in dem Gewirr hübscher Mädchenköpfe und junger Herren nicht herauserkennen, wem ihre Aufmerksamkeit galt. Auf einmal rief sie fast laut und aufsehend in völliger Selbstvergessenheit mit plötzlich aufstrahlendem Gesicht aus: „Da tanzt sie ja.“ — Ich entdeckte ein kleines, nicht hübsches, meiner Nachbarin auffallend ähnliches Mädchen, in ziemlich geschmackloser Toilette, das gerade im Tanzen begriffen war. Sie nickte so glückselig zur Mutter hinaus, daß der letzte Rest des Zweifels in mir schwand, zu wem meine Nachbarin und wer zu ihr gehörte.

Die naive Fremde, die sich in dem Ausruf „da tanzt sie ja!“ kundgab, hatte für mich etwas Anziehendes, das der Erscheinung der guten Frau sonst durchaus nicht innewohnte. Ich wandte mich zu ihr und fragte sie freundlich: „Die junge Dame in Blau ist wohl Ihr Töchterchen?“

„Ach ja!“ erwiderte sie, während ihr Gesicht schon wieder von einer leisen Bekümmernis überhattet wurde, „und sie hat den ganzen Abend noch nicht ein einziges Mal getanzt! Wir sind erst kürzlich hierhergezogen. Das Kind hat niemals das gehabt oder kennengelernt, was man unter „Jugendfreuden“ versteht, und ich wollte doch so gern, daß sie auch einmal wie andere Mädchen —“

Sie versunknete und sah wieder mit gespannter Aufmerksamkeit in den Ballsaal hinein — ihre Augen folgten der kleinen, blaugekleideten Gestalt mit einer wahrhaft ergreifenden Sorge im Ausdruck.

Ich betrachtete mir Mutter und Tochter nun aufmerksam. In dem ganzen von mir zuerst ein bißchen bekräftelten Anzug der beiden lag eine gewisse Armutlichkeit — etwas mühselig Zusammengesetztes, Zusammengefügtes.

Das kleine Mädchen — sie mochte so im Anfang der Zwanziger stehen — hatte auch ein gebrechtes, freudloses Gesichtchen; sie sah aus wie eine bescheidene Pflanze, der nur ein Schattenspielchen im Lebensgarten angewiesen worden ist.

Ich begann fast eben, gespannt wie die Mutter auf die Kleine aufzupassen, die nach dem einen Mal, wo sie getanzt hatte, wieder still und unbeachtet zwischen ihren Mitschweftern

stand. Ich sah, wie sie jedesmal hoffend aufblühte, wenn ein Tänzer in ihre Nähe kam — ich beobachtete, wie er ebenso jedesmal an ihr vorbeiging und rechts oder links von ihr eine hübschere, besser gekleidete, fröhlicher blühende Erscheinung zum Tanze führte. Ich sah das stille Gesicht des Mädchens immer stiller, immer geduldiger werden, — der Hauch von Lebensfreude, den das eine einzige Mal, wo man sie auch in die allgemeine Fröhlichkeit mit hineingezogen hatte, auf ihre Züge gezaubert hatte, erlosch! — Sie erinnerte mich an eine Landschaft, die, nachdem die Sonne untergegangen ist, reizlos und farblos daliegt! — Langsam, langsam erstarrt der kurze, trügerische Freudenblitz auf den Gesichtern von Mutter und Tochter!

Ich war noch ganz fremd in dem Kreise, sonst hätte ich wohl einen mir näher stehenden jungen Herrn auf das verschüchterte Mauerblümchen hingewiesen — so konnte ich es nicht!

Als man zu Tisch ging, sah ich eine der jungen Damen nach der anderen von ihrem Kavaler am Arm davongeführt werden — ich sah, wie die Kleine still und allein stehen blieb — und immer blässer und blässer wurde. Ich sah mich eben nach meiner Nachbarin um, auf deren Gesicht lag ein so granwoller, zerquälter Ausdruck, wie er mir kaum mit dem Erlebten im Verhältnis zu stehen schien. Plötzlich stand sie auf, ging, sich an den Wänden entlang schiebend, durch den Saal, und ich sah, wie sie mit einem jungen, sehr eleganten Herrn, den ich auch flüchtig kannte, ein paar Worte sprach. Er verbeugte sich, lächelte — aber ehe ich noch das Reputat des Geschehenen beobachten konnte, holte mich mein eigener Herr zu Tisch und ich verlor die beiden Gestalten aus den Augen.

Als ich nach Tisch wieder in den Ballsaal zurückkehrte, waren Mutter und Tochter nirgends mehr zu erblicken.

Der junge Mann, den ich mit der älteren von beiden hatte sprechen sehen, kam auf mich zu und begrüßte mich. Ich fragte ihn: „Wer war denn die alte Dame in dem grauen Kleide, die Sie vorhin anredete?“

„Ach die!“ sagte er lachend, „ich kannte sie gar nicht! Das war so die richtige Ballmutter. Denken Sie sich, quädelige Frau, sie stürzte plötzlich auf mich zu und bittet mich, siehst mich geradezu an, ich soll ihre Tochter zu Tisch führen, die ich gar nicht kenne, und in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen habe, wie finden Sie das, was sagen Sie dazu?“

Ich sah ihn ruhig an. „Ich sage, daß Ihnen mit dieser Zumutung das größte Kompliment gemacht ist, das man Ihnen machen konnte!“ erwiderte ich aus vollster Ueberzeugung. „Die arme Mutter muß Ihnen wohl, Ihrem Gesicht nach eine ganz ungewöhnliche Menge Ritterlichkeit zugerannt haben, daß sie in ihrer Sorge um das vernachlässigte, kleine Mädchen gerade auf Sie verfallen ist!“

„Sehr schmeichelhaft!“ sagte er lachend mit einer Verbeugung und verabschiedete sich — sicherlich mit dem innerlichen Zufug: „Am mir Moral predigen zu lassen, gehe ich nicht auf den Ball.“

Die Angst, die zitternde, qualvolle Angst einer Mutter, die ihr Kind vielleicht mit großen Opfern zu einem Feste schmückt, die versteht die Jugend nicht! Jene Angst, die der Mutter ins Ohr raunt: „Dein Kind ist nicht hübsch — es ist unscheinbar — es wird Demütigungen ausgesetzt werden, die du teuer für sie erkaufst ha!“ und die Mutter versucht, diese Angst zu übertäuben und zu überhören, sie redet sich immerfort leidenschaftlich ein: „Meine Tochter ist niedlich — sie hat ja doch dieselben Ansprüche an Lebensfreude und Lebensglück wie andere Mädchen auch!“ Solche Angst und Qual, wie gesagt, die versteht die Jugend nicht, — sie lacht darüber — sie zuckt die Achseln über die „Ballmutter“ und ihre starren, die Tochter verfolgenden Augen! Die Ballmutter einer vernachlässigten Tochter leidet unendlich viel mehr an solchen Abenden, wie die Tochter selbst, das ist meine feste Ueberzeugung.

Man wird mir erwidern: ja, weshalb führt denn solche Ballmutter ihr Kind zu Tanzfesten — warum bringt sie es in eine Sphäre und Atmosphäre, in die es nicht gehört und wo es keine Erfolge zu erwarten hat? Ja — warum? Weil die vergoldende, unerlöschliche, grenzenlose Mutterliebe es sich nicht sagt und nicht sagen will, daß die Tochter durch ihre Erscheinung von den Freunden der Jugend ausgeschlossen ist — daß sie das Rosenland der harmlosen Fröhlichkeit nie anders betreten wird, als mit zitterndem Fuß — mit wehem Herzen, und daß sie aus diesem Rosenland nur Enttäuschungen und Dornen mit heimbringen wird. Und mehr oder minder sind es solche Gefühle, die „Ballmutterherzen“ bewegen. Mehr oder minder werden auch die Herzen der Mütter gefeierter Töchter davon gequält, wenn die Mädchen sagte — sagte anfangen zu verblühen, ohne daß der Abschluß einer Verlobung — einer Ehe sich an die Ballfreunden knüpft! — Und dann läßt man wieder über die Ballmutter und sieht, wie sie sich Mühe gibt, die Tochter zu verheiraten — sieht, wie sie „angelt“, wie sie die Menschen heranziehen will!

Ja gewiß, das ist nicht schön, und ist nicht würdig. Aber was ist wohl der Grund? Dieselbe zitternde Angst, die nun das Kind, wie einst auf den Wällen, im Wettkampf des Lebens stehend und vielleicht unterliegen sieht, die sich sagt: die Tochter wird nie das haben, was du gehabt hast — nie einen eigenen Herd, an dem sie sich wärmen kann — nie geliebte Kinder, die ihr den Namen „Mutter“ geben — ein einsames, bitteres Leben, ein einsames Alter steht ihr bevor! Und ich, die ich sie ins Leben gesetzt habe — ich muß es so mit ansehen, wie Jugend, Muth, Liebreiz, Hoffnungen, alles nacheinander von ihr geht! Und dann werde ich selbst von ihr gehen und sie in einer erbarmungslosen Welt zurücklassen, die für das „alte Mädchen“ nichts hat, als Spott und Ironie — im besten Falle eine kühle Mitleid, „daß sie sich so verständig hineingefunden hat!“

Seit ich diesen Gedanken Andienz gegeben habe, kann ich über die Ballmütter nicht mehr lachen! Ich glaube, wenn man wüßte, was unter den Seidenkleidern, die man auf dem oft bespöttelten Platz der Mütter bewundert, manchmal für bleischwere Herzen schlagen — was für Hoffnungen sich da stumm entblättern — wenn man das wüßte, würde man auch über die „Ballmütter“ anders urtheilen, als man es thut!

Meine alte Freundin schwieg, und ich war auch verstummt — aber ich habe seit dieser Unterredung manches mit anderen Augen angesehen — auch die Ballmütter!

Apfelsinen

Von Otto Reimarus.

(Nachdruck verboten.)



un sind sie wieder in Fülle eingelangt bei uns, die goldschimmernden Kinder des Südens, die wir lange entbehren mußten, solange, daß sie unsere Kriegskinder gar nicht kannten und sie zuerst mit großen Augen anstarrten!

Woher stammt die uns stets so willkommene, leckere Frucht? Aus China! Von dort war sie über Indien nach Italien gelangt, wo 1523 der Baum nachweislich vorkommt. Italien verdient also schon eine beträchtliche Zeit vorher die ihm von Goethe zuteil gewordene und seither so eingebürgerte Bezeichnung als Land, „wo die Drangen blühen“. Damals kam die Apfelsine auch ohne Zweifel bereits nach Deutschland. Die blühenden Städte des deutschen Südens bezogen sie von denen Norditaliens, mit welchen sie einen regen, ununterbrochenen Handelsverkehr unterhielten. Als Karl V. in Augsburg bei Anton Fugger als Gast weilte, befanden sich unter den Früchten, welche der Nachkomme des deutschen Webers dem damals machtvollsten Monarchen der gesamten Welt als Nachtrich antragen ließ, auch süße Drangen. Sie wird nun schnell beliebt, wie überall, so auch in Deutschland; in unzähliger Menge gelangt sie schon damals auf dem sehr schwierigen Transportwege über die Alpen auf die Märkte der großen deutschen Zentren. Angezogen durch den Wohlgeschmack, welchen die fremde Frucht besaß, fühlte man sich angeregt, ihre Kultur in Deutschland selber zu versuchen. Zumal Elsaß und Lothringen gingen eifrig ans Werk; um Straßburg und Metz herum entstanden Anlagen, auf welche man den größten Fleiß und nicht geringere Kosten verwandte. Allein sie scheiterten an der Widerhaarigkeit des germanischen Klimas; man mußte ein für allemal die Hoffnung aufgeben, die Apfelsine, wenigstens als einträgliche Frucht, also in großer Menge und als etwaigen Handelsartikel, in Deutschland selber zu gewinnen.

Ueber den gesundheitlichen Wert der Apfelsine lohnt es sich wohl kaum ein Wort zu verlieren. Früh am Morgen genossen, ist sie ein ganz vorzügliches Mittel gegen gestörte Verdauung; nach der Mahlzeit, als Nachspeise, befördert sie diese auf das allerbeste. Dem Kranken ist sie ein Balsam, doch tut man gut, diesem allein den aus dem fleischigen Gewebe gepressten Saft zu verabreichen. Dem Gesunden ist sie eine Erquickung, welche dazu beitragen hilft, ihm den Appetit angenehm anzuregen und somit dem Körper die geschwundenen Kräfte zurückzuführen. Für den Fall, daß sich ein zu großer Durst danach einstellt, braucht man nur etwas Brot zu essen. Es ist dies immer ein sicheres Mittel, die Trinkbegierde zu verschonen, welche, wie dem Genusse der meisten Früchte, so auch demjenigen der Apfelsine zu folgen pflegt. Kinder, welche Neigung zum Durchfall haben, sollten niemals Apfelsinen zu essen bekommen, ohne daß sie dazu oder danach ein Stückchen Brot verzehren. Der Saft liefert, in Zuckerwasser geträufelt, einen angenehmen Kühltrank, die in Frankreich so sehr beliebte Orangeade. Sie hat dort die Limonade beinahe aus dem Handel geschlagen und verdient auch, daß sie sich ebenso bei uns mehr und mehr einbürgert. Die Schalen spielen bei der Punschbereitung eine sehr wichtige Rolle. Viele der Rezepte,

welche dazu dienen, den süßlichen Silberstrank herzustellen, stützen sich ganz entschieden auf die Hülse der Drangenschalen. Sonst weiß die tüchtige Hausfrau diese noch vielfach als angenehmes Gewürz in der Küche zu verwenden, als schmackhafte Zutat zu Kompott oder Schüsseln, denen sie, in richtigem Verhältnis beigemischt, einen keineswegs zu unterschätzenden Geschmack verleiht. Mandiert wird die Apfelsinenschale zu einem Leckerbissen, welchen man jedoch nicht etwa zu kaufen braucht, sondern sich selber herstellen kann. Dies geschieht auf folgende Weise: die sorgfältig von dem fleischigen Inhalt gelöste Schale wird erst einige Male in Salzwasser, hierauf in reinem Wasser eingeweicht. Nachdem man sie dann in Wasser aufkochen ließ, wird sie mit Sirup oder geschmolzenem Zucker übergossen. Erkalte und an richtigem Orte aufbewahrt, hält sich die so handierte Drangenschale sehr lange. Man sieht, wie wertvoll diese Frucht für den Haushalt ist.



Wie früher die Menschen lebten

(Nachdruck verboten.)

Wenn mancher arme Mann, manche arme Frau wüßte, wie früher die Leute einfach lebten, sie würden große Augen machen! Denn heute lebt mancher Arme besser als mancher Reiche von dazumal. Die Angelsachsen schalten zu den Zeiten der Heptarchie die unter ihnen wohnenden Dänen üppig, weil diese sich täglich kämten, wöchentlich badeten und ihre Kleider nicht so lange trugen, bis sie total zerrissen waren. Die alten schwedischen Schriftsteller dagegen nannten diejenigen ihrer Landsleute üppig, die Brot aus reinem Korne aßen und ihr Mehl nicht mit gemahlener Baumrinde vermischten. Im Jahre 1234 freute sich der König von England, auf einem Strohsack schlafen zu können; die früheren Könige schliefen auf bloßen Brettern. 1246 waren die Häuser zum größten Teil noch mit Stroh gedeckt. Im Jahre 1300 kannte man in London noch keinen Kamin, geschweige denn einen Ofen. Man wärmte sich nur an Gluthauern. Die Fenster waren im Mittelalter meistens mit Papier verklebt. England war mit seinen Einrichtungen lange Zeit hinter dem Festlande zurück. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts gab es in London noch keine Kluttschierwagen; die vornehmen Männer ritten auf Pferden, die Damen hinter sich. Im Jahre 1340 betrug die Steuern 30 000 Wollfäden. Die Richter und Advokaten wurden mit Zimt und Pfeffer bezahlt. 1343 kamen die ersten Stednadeln auf; früher bedienten sich die Damen hölzerner Stifte. 1544 wurde in England das erste Geld geprägt. Damals kannte das Volk weder Taschentücher, geschweige denn Hands- oder Tischtücher. Auch mit der Beleuchtung war es damals schlecht bestellt. Als zur Zeit Kaiser Karls V. ein als prachtliebend und verschwenderisch bekannter Graf ein Nachtmahl gab, bei dem einige Diener mit Laalichtern in den Händen die Tafel umstanden, da bildete solch unerhörter Beleuchtungsluxus lange Zeit das Tagesgespräch des Volkes. Zur Zeit der Königin Elisabeth, Mitte des 16. Jahrhunderts, schlief noch ein Teil des englischen Volkes auf hölzernen Bänken und hatte Klöße statt der Kopfkissen. Das Schlafzimmer der Königin wurde täglich an Stelle der heutigen Fußstieppe mit frischen Winsen bestreut. Die ersten seidenen Strümpfe trug die Königin Elisabeth im Jahre 1561. 1585 scheint Heinrich, König von Navarra, als er sich im Felde befand, kein Hemd getragen zu haben. Gabeln und metallene Löffel wurden erst im 16. Jahrhundert gebräuchlich. Und man staune: die Zimmer des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen waren noch ohne Tapeten; sämtliche Stühle, Tische, Bänke, ja sogar die Waschbeden waren aus Holz gefertigt.

D. Fromber.

Allerhand Praktisches

Jetzt tauchen ja wieder bei uns zu billigen Preisen die Kokosnüsse auf.



Wenn du eine kaufst, säge sie mit einer Laubsäge so viermal durch, wie auf der Zeichnung A angegeben. Du erhältst dann ein festes, wasserdichtes Körbchen, wie Figur B zeigt. Wenn man es mit bunter Seide abfüttert, erhält man einen Luftverwahrungsort für das kleine Geschmeide der Hausfrau: Brosche, Knöpfe, Anhängel u. s. w., die beim Ankleiden dann fest zur Hand sind. — Sparfames Kochen: Der „Spardestel“ gestattet ein Ueber-einanderstellen der Töpfe, wodurch der Dampf ausgenutzt wird.



Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wlh. Sauer, Rossleben — Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Miltz, Markt 34/35 — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postcheckkonto: Leipzig 22832

N. 14 Fernruf: Amt Rossleben 21 Sonnabend, den 16. Februar 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten.

Schreckenstage in der Pfalz. Druck erzeugt Gegen-
druck. Die Pfälzer haben sich lange Zeit den grenzenlosen
Terror der von der französischen Besatzung großgehaßelten,
unter dem Namen „Separatisten“ auftretenden Verbrenner-
bände gefallen lassen, sie haben auf Hilfe vom Reich ge-
wartet, nichts ist ihnen zuteil geworden. Einige papierne
Protestnoten hat die deutsche Regierung in Paris über-
reichen lassen, über die Poincaré nur gelacht hat. In der
Verzweiflung haben die Bewohner von Birmasens zur Selbst-
hilfe gegriffen. Nachdem am Dienstag vormittag die das
Regierungsgebäude besitzhaltenden Separatisten von der
Bürgerschaft zum Abzug aufgefordert worden, jedweden
Einigungsversuch aber zurückgewiesen hatten, ging gegen
Abend der organisierte Selbstschutz zum Sturm gegen das
Regierungsgebäude, in dem sich schätzungsweise 40 Sepa-
ratisten unter Führung des „Regierungskommissar“ Schwaab
befanden, vor. Die Separatisten schossen nunmehr blind-
lings auf die Menge. Trotz der schweren Verluste der
Angreifer wurde der Sturm fortgesetzt. Da an das Re-
gierungsgebäude aber infolge der Verbarrikadierung nicht
heranzukommen war, wurde die Feuerwehr in Tätigkeit
gesetzt. Als sie jedoch ebenfalls nichts ausrichtete, wurde
das Gebäude mittels Benzin in Brand gesteckt. Als der
untere Teil in Flammen stand, stellten die Separatisten
das Feuer ein und baten um Gnade. Inzwischen waren
einige Männer mittels einer Leiter in das Gebäude ein-
gedrungen und es entstand ein Kampf Mann gegen Mann.
Die das Gebäude verlassenden Separatisten wurden von
der maßlos erregten Menge erschlagen. Unter ihnen be-
findet sich auch der „Regierungskommissar“ Schwaab, der
sich durch besonders brutales Vorgehen ausgezeichnet hatte.
Die Besatzungstruppen verhielten sich während der Kämpfe
vollkommen neutral. — Nach den neuesten Meldungen
sind bisher 28 Tote bei den Separatisten und 8 Tote bei
der Birmasenser Bevölkerung zu verzeichnen. Das Bezirks-
amtsgebäude ist total ausgebrannt. Es stehen nur noch
die Umfassungsmauern. Auf Lastautos sind heute früh
zur Verstärkung der französischen Garnison Marokkaner
eingetroffen. Ueber Birmasens ist die Nachtsperre von
7 Uhr abends bis früh 6 Uhr verhängt. Die Rheinbrücke
Mannheim-Ludwigshafen ist aus Anlaß der gefrigen
Birmasenser Vorgänge seit heute vormittag gesperrt. Der
Delegierte der Rheinlandkommission hat die „Birmasenser
Zeitung“ bis auf weiteres verboten.

Sanktionen über Birmasens. 1. Die
Rheinlandkommission beschloß einstimmig den Belagerungs-
zustand über Birmasens und Umgebung. 2. Die Rhein-
landkommission beschloß einstimmig die Aufhebung der
nationalistischen Vereine von Birmasens. 3. Die Urheber
der Unruhen werden vor ein Kriegsgericht gestellt. 4.
Der Verkehr in der Nacht wird verboten. 5. Der Ver-
kehr auf den Rheinbrücken wird verboten. 6. Die deutsche
Polizei wird unter den Befehl der Militärbehörde gestellt.

Auch in Kaiserslautern haben heftige Auf-
ritte der Bevölkerung mit den Separatisten am gleichen
Tage stattgefunden, wobei die Separatisten in die wehrlose



wehrlose Bevölkerung in die wehrlose Pfalz in
besten Weise zu vertreten, die das Saargebiet trotz aller ver-
geblichen Proteste noch heute „gerecht und unparteiisch“ verwaltet
wird? Die Separatisten haben dann ihre Schuldigkeit getan und
können gehen. Vielleicht wird eine Art „Volksvertretung“ ins
Leben gerufen, wie es ja ein Saarparlament gibt, das sich sehr
gut ausnimmt und nichts dreinzureden hat. Aber die Welt sehe
dann doch, wie billig Frankreich allen berechtigten Ansprüchen nach-
gibt und wie unbegründet alle englischen und deutschen Vorwürfe
waren, daß es sich in die inneren Angelegenheiten Deutschlands
einmischen wolle. Vor allem aber: der Eintritt Deutschlands in
den Völkerbund würde unweigerlich die Konsequenz nach sich
ziehen, daß Deutschland noch einmal, und dieses Mal freiwillig,
sich zur endgültigen Anerkennung aller bestehenden Verträge,
Landesgrenzen und der vergangenen wie der zukünftigen Ent-
scheidung des Völkerbundes über deutsche Fragen unterwirft.
Dann hätte Poincaré uns dort, wo er uns haben will, denn fortan
würde jede Versäumnis nach dieser Richtung vor der ganzen Welt
als ein Verstoß gegen beschworene Satzungen hingestellt werden
können. Und der Völkerbund wird, so lange nicht eine grund-
legende Umkehrung aller internationaler Machtverhältnisse ihm eine
völlig andere Gestalt verleiht, nichts anderes sein, als ein diplo-
matisches Instrument zur Aufrechterhaltung und Befestigung der
französischen Vorherrschaft auf dem Kontinent.

Kommunisten-Verhaftungen. Auf Veranlassung des
Oberbefehlshabers des Wehrkreiseskommandos sind am Dien-
stagmorgen, wie aus Königsberg gemeldet wird, 85 Kommu-
nisten verhaftet worden, da man für den 13. Februar
größere Demonstrationen befürchtete.

